

Maggie
Stiefvater

Nach dem Sommer

script 5

Maggie
Stiefvater

Rubt das Licht

script 5

Maggie
Stiefvater

In deinen Augen

script 5

Grund noch unerträglicher gemacht.

Zu meiner Überraschung schloss er die Augen. Es widersprach jedem Instinkt, den ein Wolf haben sollte. Ein Leben lang dieser regungslose Blick und jetzt schien es, als erstarrte er in beinahe menschlichem Kummer, die leuchtenden Augen geschlossen, Kopf und Schwanz gesenkt.

Etwas so Trauriges hatte ich noch nie gesehen.

Langsam, fast ohne mich zu bewegen, näherte ich mich ihm, wie immer ohne eine Spur von Angst. Seine Ohren zuckten wachsam, als ich näher kam. Ich ging in die Hocke und war ihm jetzt so nah, dass ich den wilden Duft seines Pelzes riechen und seinen warmen Atem spüren konnte.

Und dann tat ich, was ich schon die ganze

Zeit hatte tun wollen – ich streckte die Hand nach ihm aus, und als er nicht zurückwich, vergrub ich beide Hände in seinem Fell.

Außen war es nicht so seidig, wie es aussah, aber unter dem drahtigen Deckhaar wurde es weich und flauschig wie die Federn eines Kükens. Mit einem dumpfen Seufzen drückte er seinen Kopf an meinen Körper, die Augen noch immer geschlossen. Ich hielt ihn im Arm, als wäre er nichts weiter als ein Schoßhund. Nur sein wilder, strenger Geruch erinnerte mich an das, was er wirklich war.

Aus dem Augenwinkel nahm ich eine Bewegung wahr: In der Ferne sah ich den gescheckten Wolf und näher, am Waldrand, stand die alte Wölfin. Ihre Augen glühten.

Ich spürte ein plötzliches Grollen an meinem Körper, das mehr und mehr

anschwell, und mir wurde klar, dass mein Wolf sie anknurrte. Unerwartet forsch kam die Wölfin näher und er wandte in meinen Armen den Kopf, um sie anzusehen.

Sie knurrte nicht und irgendwie war das sogar noch schlimmer. Ein Wolf hätte doch knurren müssen. Sie aber starrte uns bloß an, ihr Blick flog zwischen ihm und mir hin und her. Ihr gesamter Körper drückte Hass aus.

Der magere Wolf beobachtete uns, reglos, von seinem Versteck zwischen den Bäumen aus. Noch immer leise knurrend, drängte mein Wolf sich enger an mich und zwang mich einen Schritt zurück, dann noch einen. Auf diese Weise bewegten wir uns zusammen in Richtung des Hauses. Meine Hand ertastete die Tür und ich stolperte zurück ins Haus. Wie Geister verschmolzen der

Gescheckte und die Wölfin mit dem Wald und schließlich verschwand auch mein Wolf in der Dunkelheit.

Wochen vergingen. Der Wald war frei von Wölfen, aber voller Vögel, so klein, dass sie in meine Handfläche gepasst hätten, und frischer grüner Knospen, die nach neuem Leben dufteten. Es war unerträglich. Ich wollte nicht dasitzen und Massen von Tieren in diesem Wald sehen, nur das eine nicht, nach dem ich mich sehnte. Doch ich wollte auch nirgendwo anders sein, für den Fall, dass er wieder auftauchte. Wozu war die Wölfin in ihrer Wut imstande?

Meine Eltern fuhren ohne mich in den Frühjahrsurlaub und ließen mich für drei Tage

in einem Haus zurück, das ebenso leer war wie der Wald. Am zweiten Tag ergriff mich Unruhe, eine unstete Zeitgenossin, und trieb mich schließlich erneut in den Wald, das tröstende Gewicht der Pistole in meiner Hand. Von der Trostlosigkeit, die dort noch wenige Monate zuvor geherrscht hatte, als die Schreie mich angelockt hatten, war nichts mehr übrig. Nun waren die Bäume in sattes Grün gehüllt und von Ranken überwuchert; sorgloses Vogelgezwitscher und das selbstvergessene Surren von Insekten schufen eine lebhaftere Geräuschkulisse.

Aber es war derselbe Wald wie zuvor und wieder waren es Schreie, die meine Schritte lenkten, doch diese Schreie waren für niemanden wahrnehmbar außer mir selbst.

Ich fand ihn zusammengekrümmt am Fuß